

# Die Fremde

Autor(en): **Lang, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573008>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Auch ohne die Glocken zu hören, weiß das Pilzweiblein, wann Gott uns zum Gebete ruft,“ sagte ein anderes der Weiber und schritt eilends heim, um das Feuer unter dem Kessel mit Minestra von neuem anzuschüren.

Langsam verlief sich der Haufen und zerstreute sich zwischen die Gräber des Friedhofs, um den Toten die Ehre eines Besuches zu erweisen. Das junge Volk sprang hinauf in das Kastanienväldchen, um die Früchte auf ihre Reife zu prüfen.

„Die Alte sitzt auf der Steinbank,“ riefen die Mädchen ins Dorf hinunter.

Steif und still saß die Marianina auf dem Granitblock, die Augen starr in weite Fernen gerichtet. Ein paar Falter gaukelten über ihr in der warmen Luft, haschten sich und flohen sich und waren anzusehen wie bunte fliegende Blumenkronen. Weit breiteten die Kastanienbäume ihre Nester aus und senkten sie schattend über den Sitz von Stein, fast hinab auf den Moosboden, der kühl und goldgrün die Walberde übersponnen hatte. Aus den Kelchen der wilden Violett stieg mit heißem Hauche ein starker Duft, und wo die Bäume sich in Stein und Gefels verloren, schrie ein Raubtier heiser nach Beute.

Das junge Volk trieb ein kurzweiliges Spiel. Sie hatten eine Weile den bunten Faltern zugesehen. Nun machten sie es ihnen nach, haschten sich und flohen sich, bis sie müde waren und etwas anderes erfannen. Sie brachen die Zweige von den Kastanienbäumen und versuchten die Frucht aus der stachelichten Schale zu lösen. Manch kleiner Schrei wurde von jungen Lippen in die Luft gestoßen, und aus den Fingern der Ungeschickten flossen warme rote Tröpfchen.

Das Pilzweiblein fiel ihnen ein.

„Die Marianina hat eine Haut wie Leder an den Fingerspitzen! Bei ihr kommt kein Blut heraus, und sie hat keinen Schmerz, wenn die Stacheln sie stechen!“

Sie zupften die Alte am Rocke und zogen sie am Ärmel. „Ihre Arme sind steif!“ rief eines der Mädchen und strich ihr mit der Hand über das Gesicht.

„Sie ist tot, die Marianina! Barmherzige Mutter Maria, bitte für ihre arme Seele!“

Die andern fielen in die Litanei ein und sprangen ins Dorf. Dort trat der Pfarrer gerade aus der Kirche.

„Alle Wärme ist noch nicht von ihr gewichen, hochwürdiger Herr,“ berichteten die Mädchen; „aber es ist kein Atem des Lebens mehr in ihr.“

„Messner, läute die Totenglocke!“ befahl der Geistliche und wandte sich dann den Mädchen zu, die ihn neugierig umstanden.

„Sie erschien euch arm, die Marianina, und wunderlich. Jetzt ist sie reich und eingegangen in den Frieden Gottes!“

Feierlich tönten die Klänge durch das Bergdorf. Die Leute kamen vor die Türen ihrer Hütten, zu hören, wen sich der Friedhof zum neuen Bürger wählte.

„Er hat sie sich stückweis geholt, erst ihr Glück und ihre Ohren,“ sagten sie unter einander, „und den gewöhnlichen Verstand, daß sie anders wurde als unsereins, die wir die Trauerzeit nicht ausdehnen bis zum eigenen Grabe; erst ganz zuletzt hat er sich den alten Leib genommen.“

„Der Tag ist kurz, und der Tag ist das Leben!“ sprachen die Burschen und gingen paarweise hinauf in das Kastanienväldchen, das tote Weiblein herabzuholen...

## Die Fremde.

Man sagt: Sie kam aus fernem Norden  
im Früh-Moyd, und den Blick voll Leid  
barg sie das Kind, das ihr geworden,  
in dem aus Hanf gewirkten Kleid —

Sie nähte um geringe Gabe,  
sie wöhnte still im engen Haus,  
sie mehrte sorglich ihre Habe,  
und Jahre gingen ein und aus.

Wenn sich des Mondes Horn ergänzte,  
kam sie vor's Dorf in lauer Nacht  
und sang, wenn mild die Wiese glänzte,  
ein Lied von rätselvoller Macht.

Den Knaben, die sie rings umstrebten,  
entwich sie, und sie wußte nie,  
wie die vor ihrer Schönheit bebten,  
von ihres Liedes Wehmut die —

Doch als ein jugendlicher Ferge  
sie wild in seine Arme zwang,  
entfloh sie in die dunkeln Berge —  
nur manchmal tönt vom Wald ihr Sang —

Da floh sie mit entsetztem Tritte,  
die Wange wie vom Fieber heiß —  
Nun weilt das Kind in unsrer Mitte,  
das keinen Weg noch Namen weiß.

Siegfried Lang, Basel.

## Zwei Tropfen am Fenster.

Zwei Tropfen am Fenster.  
Einer draußen,  
Vom Regen, der über die Berge strich,  
Im kalten Sturme hergepeitscht;  
Einer drinnen,  
Aus Dürften, von denen das Zimmer schwül,  
In süßer Sammlung angeschmiegt.

Wie traf's der Zufall so genau?  
Draußen und drinnen, an nämllicher Stelle,  
Haften die Tropfen am harten Kristall.  
Und er erzählt ihr vom Brausen des Lebens,

Und sie erzählt ihm vom Harren der Liebe!  
Draußen und drinnen, im selben Beginnen,  
Rinnen die Tropfen am harten Kristall.

Schicksal zwingt sie hernieder!  
Klar schaut jedes die Seele des andern,  
Beide dünkt es ein seliges Wandern.  
Beide vergessen, woher sie gekommen,  
Sind nur noch für einander entglommen,  
Wähnen, sie tränkten sich Mund zu Mund,  
Und sinken im Wahne still auf den Grund...

Konrad Falke, Zürich.